

Predigt zum 1. Fastensonntag 2023, A

Unsere Dienstbesprechung Mitte letzter Woche haben wir – wie üblich – mit dem Bibelteilen begonnen. Wir schauen auf das Evangelium des kommenden Sonntages.

Eine Erzählung, die mit Teufel und Versuchung zu tun hat. Nun ja: keine leichte Kost.

Für viele vielleicht weit weg. Oder doch nicht?

„Mich beschäftigt“, sagte jemand, „dass in meinem Leben zur Zeit ganz viel durcheinander gerät, ganz ungeordnet ist. Ich weiß noch gar nicht, wie ich mich da sortieren soll. Das erinnert mich daran, dass eine Kollegin mir mal gesagt hat: `Was die Bibel Teufel nennt, meint wörtlich Durcheinanderwirbler. Der, der alles durcheinander bringt.` So fühlt sich das für mich zur Zeit an. Und ich hoffe, dass ich da bald wieder mehr Klarheit für mich bekomme.“

Eine andere Stimme: „Wenn es da heißt: `Nach vierzig Tagen bekam Jesus Hunger`, frage ich mich, um was für einen Hunger es sich handelt. Vermutlich nicht nur um einen körperlichen, sondern um einen Hunger nach Klarheit, nach Sinn. Auch ich will keinen vordergründigen Hunger mehr stillen, den ich eigentlich nicht will. Ich bin hungrig nach dem, was mich wirklich aufbaut und nährt, was mir gut tut.“

„Ich fühle mich zur Zeit sehr verunsichert – auch in meinem Beruf“, sagte jemand.

„Und ich frage mich, wo meine Heimat ist, ob und wie ich weitermachen kann in dieser Kirche. Wo vieles so fragwürdig wird und mich echt heftig erschüttert.“

„Beim Verweis auf den Teufel frage ich mich, wer denn schlussendlich das Sagen hat in dieser Welt. Bei all den Konflikten, Kriegen und so weiter“, hieß es von einem nächsten. „Und wenn ich an die Wüste denke, von der in der Geschichte die Rede ist, kommt mir in den Sinn, dass es Zeiten in meinem Leben gab, wo ich ganz intensive Gotteserfahrungen gemacht habe. Mittlerweile lebe ich nur noch von der Erinnerung daran. Aktuell ist da nichts, so gut wie nichts. Was trägt mich eigentlich? Und erfüllt mich?“

Offene Äußerungen in einer miteinander vertrauten Runde. Und nicht einfach oberflächliche Betroffenheit. Ich habe es so verstanden, dass im Grunde alle auf ihre je eigene Weise angefragt oder verunsichert sind. Ob man das gleich als „Versuchung“ beschreiben kann, sei dahingestellt. Aber es hat doch schon damit zu tun, an gewisse Grenzen zu kommen, angekratzt zu sein, durcheinandergewirbelt, verwundet.

Vielleicht ist es wirklich so, wie Leonhard Cohen besingt: „Da ist ein Riss, ein Riss in allem.“ Wir alle, jede und jeder einzelne, sind nicht einfach „heil“. Wir sind nicht unangefochten. Nicht erhaben über alles. Und das gilt für unsere Welt insgesamt auch. Die gegenwärtige Lage macht uns das umgehend bewusst: „Da ist ein Riss, ein Riss in allem.“

Der Riss in uns, so wir ihn denn empfinden, schmerzt. Er macht mir bewusst, dass ich Schwachstellen habe, dass ich bedürftig bin. Vielleicht macht so ein Riss auch Angst. Andererseits: vielleicht bringt er uns aber auch dazu, uns nicht länger zu verstellen. Vielleicht hilft er auch, uns selbst und die Welt nüchtern und ungeschönt zu betrachten.

Ist das vielleicht die Erkenntnis von Adam und Eva: dass sie nackt sind?

Nackt sein bedeutet nicht nur ungeschützt oder angreifbar zu sein.

Nackt sein heißt wohl auch, unverstellt zu sein, natürlich, offen.

Sich selbst zu sehen, wie man ist. Mich zu sehen, wie ich bin.

Mit den Fehlern, Macken, Schwachstellen und Rissen.

Die gilt es nicht nur zu akzeptieren. Vielleicht sind unsere Risse auch so etwas wie Einfallstore.

Leonhard Cohen singt: „Es gibt einen Riss in allem. So kommt das Licht herein.“

„There is a crack, a crack in everything. That's how the light gets in.“

Am Nachmittag nach unserem Bibelgespräch fiel mir im Internet ein Text einer Ordensschwester und Hochschulseelsorgerin in die Hand (den wir nach der Kommunion hören werden). Dazu war das Bild eines knienden Menschen gemalt, der die Arme zum Gebet erhebt, die Gestalt in Blau, der Hintergrund in Gold.

Der kniende Mensch hat Risse: am Kopf, an Armen und Beinen, am ganzen Körper.

Durch diese Risse dringt das Gold des Hintergrundes.

Hier trifft sich das Bild nicht nur mit der Liedzeile. Mit dem daneben stehenden Wort geht es sogar darüber hinaus: „Gesegnet die Zerrissenen. Sie lassen das Licht herein.“

„Gesegnet die Zerrissenen.“ Das ist keine Sentimentalität. Und auch keine Schönfärberei. Risse tun weh. Und gehören eigentlich nicht dahin. Zugleich können Risse mehr sein als Schwachstellen oder Unglücke. Sie können auch Wege für neue Erfahrungen öffnen.

Das ist genau die leidvoll gewonnene Erfahrung des Paulus:

„Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Im 2. Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt er davon, dass er sich seiner Schwachheit rühmt, damit die Kraft Christi auf ihn herabkommt.

Deshalb bejaht Paulus all die Grenzerfahrungen, die er hat machen müssen:

Ohnmacht, Misshandlungen, Nöte, Verfolgungen und Ängste, die er für Christus erträgt.

„Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

„Gesegnet die Zerrissenen.“

Nein, die Risse in unserem Leben sollen und brauchen wir nicht schönreden.

Auch in diesen Wochen der österlichen Bußzeit nicht.

Was uns zerreißt, schmerzt. Was herzerreißend ist, drückt uns aufs Gemüt.

Zugleich kann es uns zu neuen Erkenntnissen bringen. Uns neu öffnen für Gott.

Das wünsche ich uns allen für diese Zeit.

„Gesegnet die Zerrissenen. Sie lassen das Licht herein.“